

NEUES ARCHIV

für die
Geschichte der Diözese Linz

6. Jahrgang

Heft 2

Linz 1989/90

INHALT

III. DIE LINZER DOMKAPITULARE SEIT 1945

B. Das gegenwärtige Domkapitel

Von Kriemhild Pangerl und Rudolf Zinnhobler

1. Hermann Pfeiffer (seit 1964, gest. 1991)	287
2. Ludwig Kneidinger (seit 1971)	306
3. Gottfried Schicklberger (seit 1971)	318
4. Peter Gradauer (seit 1977, gest. 1991)	337
5. Josef Ahammer (seit 1982)	349
6. Josef Wiener (seit 1982)	353
7. Johann Bergsmann (seit 1982)	365
8. Johannes Singer (seit 1984)	371
9. Franz Huemer-Erbler (seit 1990)	384

C. Nachtrag

Josef Mayr (seit 1991)	387
------------------------	-----

3. GOTTFRIED SCHICKLBERGER (1927/1971/—)

Von Kriemhild Pangerl

Kindheit, Jugend und Militärdienst

Am 7. Dezember 1927 gebar Maria Schicklberger, geb. Breinesberger (geb. 9. August 1898), in der Frauenklinik in Linz ihrem Gatten Johann Schicklberger (geb. 19. Juni 1901), Rechnungsoberrevident dieses Krankenhauses, ihr erstes Kind, einen Sohn, welchen Domkapellmeister Franz Xaver Müller, ein Konventuale des Stiftes St. Florian, am 8. Dezember auf den Namen Gottfried Johann taufte. 1930 kam das zweite Kind, Johann, und 1934 das dritte, ein Mädchen namens Marianna, zur Welt. Die Familie wohnte in St. Florian bei Linz, dem Geburtsort der Eltern. Sie lebte sparsam und bescheiden. Die Mutter setzte wochentags Mehlspeisen und Gemüse auf den Küchenzettel, nur am Sonntag wurde Fleisch gereicht. Die Kinder aßen, was auf den Tisch kam, dem Ältesten blieb die Vorliebe für einfache Hausmannskost und Mehlspeisen. Der Vater fuhr 15 Jahre lang mit dem Fahrrad von St. Florian nach Linz zur Arbeit, lediglich in den strengen Wintermonaten Jänner und Februar benützte er die Lokalbahn.

Die Eltern, die den Zerfall Alt-Österreichs bedauerten, besaßen einschlägige Handbücher, wie das Hof- und Staatshandbuch der österr.-ungarischen Monarchie. Gottfried las gerne darin; er lernte daraus, wie ein Staat funktioniert. Die Mutter erzählte den Kindern vom Reich der Habsburger und seiner Größe und Vielfalt. Abends betete die Familie oft für die aus Österreich in die Fremde vertriebene Kaiserfamilie, für Kaiserin Zita und ihre acht Kinder. Doch waren die Eltern auch am Zeitgeschehen sehr interessiert, und diese Haltung übertrug sich auf ihre Kinder. An jenem tragischen 12. Februar 1934 wartete Mutter Schicklberger mit den Kindern vergeblich auf die Heimkehr des Vaters, der durch die Kampfhandlungen zwischen dem Schutzbund und dem Militär gehindert wurde, Linz zu verlassen. Ihre Niedergeschlagenheit wich erst von ihnen, als er am nächsten Abend wieder zurückkam. Gottfried begriff nur zu gut den Ernst der Lage. Als die Presse die Bilder vom Schutzbündler Rudolf Kunst, der bei diesen Schießereien im Hotel Schiff in Linz ums Leben gekommen war, und von den Bundesheersoldaten, die gefallen waren, insbesondere vom Kanonier Alois Schißl, veröffentlichte, bewegten sie ihn so sehr, daß sich ihm der Anblick der Toten für immer einprägte. Später verfolgte er alle Presseberichte über die Gerichtsverhandlungen derer, die wegen ihrer Aktivitäten im Bürgerkrieg angeklagt waren. Immer wieder stellte er sich die Frage, warum eine Gruppe der Bürger anders war als die, der er ideell zugehörig war, und warum sie sich gegen den Staat erhob. Er setzte sich damit auseinander und studierte z. B. verschiedene Bücher über den Sozialismus. In regelmäßigen Abständen geht er, seit er in Linz ist, auf den St.-Barbara-Friedhof, um dort der Opfer des Februar-Kampfes auf beiden Seiten sowie der anderen Toten zu gedenken. Ähnlich tief bewegte ihn im selben Jahr das Geschehen des 25. Juli, das in der Ermordung des Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß seinen tragischen Höhepunkt erreichte. Die politischen Ereignisse der Zeit weckten sein Interesse an den Einrichtungen des Staates, am Militär und an der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.

Neben den Geschehnissen in der Heimat fanden in der Familie auch die politischen Vorgänge im Ausland Beachtung, so der Spanische Bürgerkrieg (1936—1939). Nachrichten über die zahlreichen Morde an geistlichen Personen wurden den Kindern nicht verheimlicht. Der heldenhafte Tod des Luis Moscardo, des Sohnes des Obersts J. Moscardo, des Verteidigers des Alcazar von Toledo, rang schon den Kindern Bewunderung ab, und abends beteten sie gemeinsam für die durch den Krieg Bedrängten und die Opfer, vor allem aber auch um den Frieden in der Welt. Als 1936 der Italienisch-abessinische Krieg ausbrach, wurde den Kindern anhand

von Ausschneidefiguren aus Zeitungen, die an die Bevölkerung gelangten, gezeigt, wie Menschen getötet wurden. Dies regte die Kinder, die im Haus wohnten, zu Friedensandachten an.

In anderer Weise erweiterte auch die Lektüre, besonders der Missionszeitschrift „Stadt Gottes“ aus dem Missionshaus St. Gabriel bei Wien, Gottfrieds Gesichtskreis, denn er erfuhr zum ersten Mal, was Weltkirche ist. Oft betrachtete er die Bilder von Bischöfen und Kardinälen, aber auch von Missionaren und Missionsschwestern, und prägte sich diese und die dazugehörigen Namen ein. Aus der Beschäftigung mit dem Lebenslauf vieler kirchlicher und anderer Persönlichkeiten erwuchs seine spätere Vorliebe für Schematismen und Lebensbilder.

Tür an Tür mit der Familie Schicklberger wohnte Frau Maria Spaller, die Hausfrau, die auch Präfektin der Marianischen Kongregation war. Sie nahm Gottfried und Johann oft mit, wenn die Sodalen der Kongregation im Advent ein Theaterstück aufführten, das „Herbergsuchen“ gestalteten oder andere Aufführungen einstudierten, deren Reinertrag den Missionen galt. Bald übernahmen die Kinder selber Rollen in Märchen oder anderen Spielen, die Frau Spaller zu verschiedenen Anlässen selbst verfaßt hatte.

Vor dem Zweiten Weltkrieg erschien für ganz Österreich allein das „Wiener Kirchenblatt“; dessen Priesterweihefestnummer präsentierte stets in einem eigenen Bildteil alle Weihekandidaten der einzelnen Diözesen mit der Seminarvorsteherung, den Bischöfen und Weihbischöfen und alle Ordensneupriester mit deren Kloster- oder Stiftsvorsteherung. Diese Beilage erregte jedes Jahr Gottfrieds besondere Aufmerksamkeit.

Das Ehepaar Schicklberger fühlte sich mit dem Stift und mit der Stiftskirche in St. Florian eng verbunden und nahm die Kinder schon im frühen Alter zum Gottesdienst in die Kirche mit. Gottfried lief auch oft allein in das Gotteshaus, vor allem zur Zeit des Chorgebetes.

Als Sechsjähriger durfte er in barocker Pagentracht, bestehend aus roter Pumphase, grünen Strümpfen, dem goldeingefaßten roten Rock mit zwei am Rücken herabhängenden Bändern und einer weißen Halskrause, während der Prälatenämter als einer der vier Fakulanten fungieren.

Mit innerer Ergriffenheit empfing er am 17. Mai 1936 in der Stiftskirche die erste hl. Kommunion. Der Gedanke, den Beruf eines Priesters zu ergreifen, tauchte in ihm bald auf. Ebenso erging es ihm bei der Firmung am 17. Mai 1937 im Linzer Dom.

Seit 1935 diente Gottfried als Ministrant am Altar, obwohl er anfangs kaum imstande war, das Meßbuch von der einen Seite auf die andere zu tragen. Seine erste Messe allein diente er am Floriani-Altar; Zelebrant war der Dogmatikprofessor des Stiftes, Dr. Alois Nicolussi, bei dem Gottfried auch am 3. März 1936 seine erste Beichte ablegte. Der Katechet der ersten drei Volksschulklassen, Matthäus Schauer, bestärkte ihn ebenfalls in seinem Berufswunsch.

1936 wurde Vater Johann Schicklberger zum Verwalter der Frauenklinik in Wels befördert. Da bei Dienstantritt noch keine Wohnung für die Familie zur Verfügung stand, mußte Johann Schicklberger ein Jahr lang zwischen Wels und St. Florian pendeln. Dann wurde das als Dienstwohnung neu gebaute Haus bezugsfertig, und die Familie übersiedelte im September 1937 nach Wels.

Gottfried hatte drei Jahre lang die Volksschule in St. Florian besucht, das 4. Jahr absolvierte er in der Knabenvolksschule in Wels, Herrengasse. Hier übte der Kaplan der Vorstadtpfarre, sein Religionslehrer Josef Zauner, und die höchst aktive Jugendgruppe dieser Pfarre prägenden Einfluß auf ihn aus.

Sehr bald nach dem Einmarsch Hitlers wurde der Vater seines Postens enthoben, anfang Juni nach Linz in die Buchhaltung der OÖ. Landesregierung beordert und bereits im April 1939 im Zuge der „Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtenwesens“ mit halben Bezügen in den Ruhestand versetzt. Auch wurde der Familie die Dienstwohnung in Wels gekündigt. Da in Linz keine Wohnung zu erhalten war, entschloß sich das Ehepaar Schicklberger im August 1938, in Linz ein Haus zu bauen. Unter ungeheuren Schwierigkeiten (Baumaterial war nur für

die Reichsautobahnbauten und den Industrieaufbau vorgesehen) konnte der Hausbau trotzdem durchgeführt werden. Um überhaupt die Baubewilligung zu erhalten, mußte sich die Familie bereit erklären, ein Ingenieur-Ehepaar vom Autobahnbau in das Haus aufzunehmen. Am 15. Dezember 1938 konnte das neue Heim am Froschberg bezogen werden.

Gottfried Schicklberger, der seit September 1938 die Oberschule für Jungen in Wels besucht hatte, trat am 16. Dezember in das Staatsgymnasium in Linz über. Schon am nächsten Tag nahm er Kontakt mit katholischen Studentengruppen auf. Seiner Begabung entsprechend liebte Gottfried vor allem die sprachlichen Fächer, aber auch Geschichte und Musik, doch wurde er in diesem Unterrichtsfach nur während der ersten zwei Schuljahre unterrichtet, weil der Musikprofessor einrücken mußte. In einigen Fächern stand auch später im Zeugnis „mangels einer Lehrkraft infolge des Kriegszustandes nicht unterrichtet“. Weil Gottfried musikalisch sehr interessiert war, ließen ihn die Eltern nicht nur Klavier lernen, sondern er nahm auch ab der dritten Klasse Gymnasium bei Domkapellmeister Franz Xaver Müller, dem einstigen Katecheten und Traupriester seiner Eltern, Unterricht in allgemeiner Musiklehre, Harmonielehre und Kontrapunkt. Die ganze Familie Schicklberger war Müller herzlich zugetan. Dieser eröffnete Gottfried von der Musik her oftmals Zugänge zur Theologie. Den Dreiklang z. B. brachte er in Beziehung zur Dreifaltigkeit. Seine Erklärung der Musik wurde oft zu einer Art Predigt. Er legte seinem Schüler dar, wie er tiefer zu den theologischen Wahrheiten finden könne, z. B. zum Weihnachtsgeheimnis über das „et incarnatus est“ im Credo der e-Moll Messe von Anton Bruckner. Müller erläuterte ihm auch viel anhand der Partituren großer Meister, z. B. wodurch sich Anton Bruckner von Josef Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart und anderen unterschied. Schließlich regte er seinen Schüler auch zum Komponieren an. Freilich beschränkte sich diese Arbeit auf Hymnen sowie einige geistliche und weltliche Liedtexte. 1943, als Gottfried als Luftwaffenhelfer zum Militär einrücken mußte, wurde der Unterricht abgebrochen. Doch Müller, der streng, aber stets sehr wohlwollend zu ihm war, schrieb ihm während der ganzen Kriegszeit Briefe und blieb so weiterhin mit ihm im Kontakt. Erst im Herbst 1945 konnten die Musikstunden wieder aufgenommen werden, doch war Müller wegen der Schwäche seiner Augen — er konnte nur mehr unter großer Anstrengung mit einer Lupe arbeiten — nicht mehr imstande, diese regelmäßig zu erteilen. 1947 endete Gottfrieds Musikunterricht bei Franz Xaver Müller.

Die Familie Schicklberger wohnte zwar in der Pfarre St. Matthias bzw. in der Kaplanei St. Konrad, doch die Gottesdienste wochentags besuchte sie im Neuen Dom. Im Jänner und Februar 1939 ministrierten die Brüder Schicklberger sonntags auf Vermittlung von Kooperator Johann Lohninger, einem Bekannten des Vaters, in der Familienkirche. Längere Zeit gehörte Gottfried der Studentengruppe der Jesuiten im Alten Dom an. Eines Tages sprach jedoch Domkurat Rudolf Harringer die Mutter Schicklberger darauf an, daß ihre Söhne rechte Ministranten für den Neuen Dom wären. Die Buben begannen hierauf damit, in der Kathedrale zu ministrieren. Seither fühlte sich die Familie Schicklberger ganz der Dompfarre zugehörig. Die Domjugend war, dank der Domvikare Dr. Engelbert Schwarzbauer und Joseph Kronsteiner, eine lebendige Gemeinschaft, die die Jugend besonders anzog. Schwarzbauer war für die Burschen, Kronsteiner mehr für die Mädchen, Harringer für die Kinder zuständig. Für die gesamte Jugend gestaltete Joseph Kronsteiner eindrucksvolle Feierstunden und Messen, das Krippensingen und viele andere Gottesdienste. Die Ordensschwester Gerburga Hirsch, die als Vöcklabrucker Schulschwester aus politischen Gründen nicht mehr Musik unterrichten durfte, war Pfarrschwester und in vielem der Mittelpunkt für die Jugend. In ihrem Arbeitszimmer traf man sich zu Arbeit und Plausch. Sie nahm teil am Leben der jungen Leute und förderte den Zusammenhalt in besonderer Weise. Wenn z. B. in ihrem Zimmer eine Kerze brannte, dann wußten alle, daß eine Klasse Matura hatte oder sonst jemand in einem besonderen Anliegen um ein Gebetsgedenken ersucht hatte. In den Glaubensstunden vermittelte Dr. Schwarzbauer den Jugendlichen neben einer umfassenden christlichen Lebensorientierung auch eine kritische

Einstellung zum Nationalsozialismus. Er setzte ihnen auseinander, wo die Fehler des Systems lagen, oft nannte er sie direkt, manchmal mußte er auf Parallelen in der Geschichte ausweichen. Kam ein Neuer in die Glaubensstunde der einzelnen Gruppen (die Zusammenkünfte fanden in der linken Turmkapelle, in der Domkrypta oder im Pfarrhof statt), den sie noch nicht kannten, warnten die Burschen oft die Seelsorger, indem sie zwei Strophen eines bestimmten Liedes sangen. Dann fing einer die dritte Strophe an, brach aber nach ein, zwei Takten ab und tat, als ob er sich geirrt hätte. Das hieß: „Achtung, es ist jemand da, von dem man nicht weiß, ob er ein Spitzl ist!“ Ein Erkennungszeichen für die Zugehörigkeit war es, daß einer das Lied „Weit sind die Wege“ zu pfeifen begann; ein anderer setzte dann fort „weit ist die Fahrt“. Wiederholt unternahm die Domjugend in kleineren oder größeren Gruppen Wallfahrten und Ausflüge.

Nach der vierten Klasse, während der Sommerferien 1942, war Gottfried Mesner in der Domherrensakristei.

Im Sommer 1943, nach Absolvierung der fünften Klasse Gymnasium, erhielt Gottfried, gleich den anderen Klassenkameraden des Jahrganges 1927, die Einberufung als Luftwaffenhelfer bei der Flak-Artillerie. Dr. Schwarzbauer hielt für alle Studenten der Domjugend, die einrücken mußten, noch einen Einkehrtag in der Berghütte am Großen Priel. Er konfrontierte sie mit der Frage: „Wie könnt ihr eure Zukunft, wie könnt ihr euer Leben gestalten? Was könnt ihr aus den Situationen, die nun auf euch zukommen, in eurem Leben machen?“ Er forderte sie auch auf, die Hl. Schrift in den Krieg mitzunehmen, und wies sie darauf hin, daß das Gebetsleben sie in den vielen Anforderungen halten und stärken werde. Zum Schluß ermahnte er sie, vor allem immer an die Menschen zu denken, die ihnen später einmal anvertraut sein würden; diese warteten umsonst, wenn sie sich jetzt gehen ließen.

Da sich Gottfried bereits für den Priesterberuf entschieden hatte, fühlte er die ihm auferlegte Verantwortung, und wenn später andere Soldaten ihn zu zweifelhaften Vergnügungen mitnehmen wollten, dachte er jedes Mal an die Mahnung Schwarzbauers. Am Sonntag, dem 14. Juli 1943, trug Schicklberger im Dom bei der Messe die Lesung aus dem Römerbrief, Kapitel 8, Vers 18—23, vor, wo es heißt, daß „die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die denen verliehen wird, die Gott lieben“. Diese Stelle wurde für ihn zu einer Offenbarung. Er erblickte darin sein Programm und gleichzeitig eine große Hilfe für die schwierigen Situationen, welche die Zeit bringen sollte.

Am Montag, dem 15. Juli, rückte Schicklberger mit seinen Klassenkameraden ein. Vorerst erhielten sie bei der schweren Flak-Ersatzabteilung 38 in Linz-Wegscheid die Grundausbildung. Dann kamen sie in die Stellung in Buchberg-Leonding (2. Batterie, schwere Flakabteilung 342) und ab Februar 1944 in die Stellung Urfahr-Hagen (Großbatterie: 2., 4. und 6. Batterie, schwere Flakabteilung 388). Daneben erhielten die Mittelschüler am Montag, Mittwoch und Freitag nachmittags Unterricht, zu dem die Professoren, einige mit dem Fahrrad, andere zu Fuß, in die Stellung kamen. So absolvierte Schicklberger die 6. Klasse Gymnasium.

Am 25. Juli 1944 begannen die Bombenangriffe auf Linz. Ab August 1944 mußte dann Gottfried mit den Klassenkameraden die Stellung Hagen mit jener in Dornach wechseln, wo ebenfalls eine 8,8 cm Flak bzw. 10,5 cm Batterie lag. Am 19. September (zwei Tage vorher von der Flak entlassen) wurde er zum Reichsarbeitsdienst (1. Abt./241) in Mitterndorf bei Bad Aussee einberufen. Dort wurde er vor allem als „Hilfshilfshilfe“ (Sanitäter) eingesetzt.

Am 2. Jänner 1945 erfolgte die Einberufung zum Militär. Die Rekruten mußten sich im Garten des Linzer Priesterseminars versammeln, da in diesem Gebäude das Wehrbezirkskommando untergebracht war. Die Musterung, ein gutes halbes Jahr früher, hatte ebenfalls im Priesterseminar stattgefunden, und zwar in dem Raum, wo sich ehemals und nach dem Kriege wieder (bis 1968) die Kapelle befand. Gottfried wurde zuerst einer Ausbildungskompanie des Panzer-

pionierbataillons 80 in Klosterneuburg zugeteilt, dann der Nachrichtenkompanie dieses Bataillons, da er von der Flak her bereits eine Fernsprechausbildung hatte. Ab 1. März 1945 stand er im Einsatz als Funker im Burgenland, hierauf in Wien, wo er sich gerade zu der Zeit aufhielt, als die Donaukanalbrücken gesprengt wurden.

Nach dem Einschluß Wiens durch die Russen schlug er sich mit Kameraden seiner Einheit nach Krems durch, kam dann in Königswiesen nach Oberösterreich und schließlich zur Abwehr der herankommenden Amerikaner nach Ottensheim und Neufelden im Mühlviertel. Nach einem kurzen Aufenthalt in Edramsberg bei Wilhering, Alharting und Ansfelden erhielt die Einheit Befehl, sich nach Losensteinleithen zu begeben, wo sie sich dann den herankommenden Amerikanern ergab. Die Soldaten sollten nach Steyr in ein Lager marschieren, doch die meisten beschlossen, sich in ihre Heimorte durchzuschlagen. Gottfried wanderte also über Niederneukirchen nach St. Florian zum Elternhaus seiner Mutter in der Ortschaft Niederfraunleiten, wo sich viele deutsche Soldaten mit ihren Fahrzeugen befanden. Hier geriet er am 5. Mai in amerikanische Gefangenschaft.

Die Amerikaner trieben die deutschen Soldaten vorerst in das Stift, dann über Asten nach Linz. Der Garten des Ursulinenklosters diente als Gefangenenlager. Alles, was eine Uniform trug, Männer und Frauen, also auch Briefträgerinnen, Straßenbahnschaffnerinnen und Beamte der Post, wurden festgenommen, sodaß schließlich das Gelände so überfüllt war, daß die Inhaftierten dort dicht gedrängt auf dem Boden kauerten oder auf dem Dach der Bombensplitterunterstände lagen. Jeder, der aufstand und seinen Platz verließ, kam in Gefahr, diesen zu verlieren, befanden sich doch auf dem Areal insgesamt 6.500 Gefangene. Die Frauen wurden schon am zweiten Tag freigelassen.

Während der ersten sechs Tage der Gefangenschaft bekamen die Soldaten nichts zu essen, doch Schicklberger hatte noch ein paar Stücke hartes Brot, von denen er sich notdürftig ernähren konnte. Später erhielten sie Krautsuppe, die in den großen Kübeln „serviert“ wurde, die normalerweise für die Müllabfuhr bestimmt waren. Eines Tages hieß es, wer arbeiten wolle, bekäme mehr zu essen. Auch Schicklberger meldete sich und mußte hierauf im Karmeliterbau in der Landstraße, wo Wohnungen und Geschäfte untergebracht und die Amerikaner eingezogen waren, Hausarbeiten verrichten. Dafür boten ihm die US-Soldaten ein gutes und nahrhaftes Essen. Als er in einem Raum ein Klavier vorfand, setzte er sich an dieses und spielte. Sofort erschien ein Uniformierter mit gezogener Pistole. Als er aber den Kriegsgefangenen friedlich beim Klavier sitzen sah und obendrein noch ein Leutnant dazukam, entspannte sich die Situation. Der Leutnant fragte ihn, ob er das Lied von Lilli Marlen „Vor der Kaserne, vor dem großen Tor“ kenne (es war ein Soldatenlied der deutschen Wehrmacht, wurde aber auch von den Amerikanern und Engländern gesungen). Schicklberger bejahte und spielte darauf zwei Stunden lang ununterbrochen „Lilli Marlen“. Alle in dem Gebäude untergebrachten Amerikaner kamen herbei und sangen oder grölten mit. Schließlich schoben ihm die Soldaten einige Konservendosen in die Tasche, ein anderer steckte ihm ein paar Schuhe zu, dann führten sie ihn wieder ins Gefangenenlager ab.

Der Klostergarten der Ursulinen war von einer Mauer umgeben. In der heutigen Dametzstraße, damals Freiheitsstraße genannt, standen bewaffnete Wachen. An der inneren Mauerseite befanden sich Betonbunker zum Schutz bei Bombenangriffen. Wer sich auf ihnen niedergelassen hatte, konnte über die Mauer schauen, auch wenn dies streng verboten war. An der Gartentüre zum Neubau des Priesterseminars, in dem bisher die SA-Gruppe Alpenland einquartiert gewesen war, erblickte Schicklberger einen Anschlag mit der Aufschrift: „Diocesan Seminary. Off limits!“ Diese Worte waren ein hoffnungsvolles Zeichen dafür, daß eine andere Zeit angebrochen war. Den Kriegsgefangenen Schicklberger freute diese Aufschrift ganz besonders, war er doch entschlossen, in das Seminar einzutreten. Eines Tages sah er Domkapellmeister Prof. Joseph Kronsteiner auf der anderen Straßenseite gehen. Schicklberger riß ein Blatt aus seinem Notizblock, kritzelte seinen Namen darauf und versuchte, den Zettel über

die Mauer zu werfen. Kronsteiner hörte den Zuruf nicht, aber ein Wachposten gab sofort einen Warnschuß ab. Somit war eine Verständigung leider nicht möglich. Des öfteren konnte Schicklberger auch beobachten, wie ehemals hohe Funktionäre der Nationalsozialistischen Partei zum Straßenkehren eingesetzt wurden. Die meisten von ihnen waren ihm ja bekannt.

Die Ursulinenkirche hatte damals die Funktion der Kathedrale übernommen, weil der Dom schwere Bombenschäden abbekommen hatte. Domvikar Hermann Kronsteiner sollte im Auftrag des Bischofs mit der Lagerverwaltung, die ihren Sitz im Neubau des Klosters hatte (ehemals Standortkommando der Wehrmacht), verhandeln, daß die Gefangenen am Sonntag die Messe mitfeiern könnten. Als Kronsteiner im Talar das Lager betrat, rief ihn Schicklberger sofort bei seinem Namen und suchte, an ihn heranzukommen, was ihm freilich erst nach zwei Versuchen gelang und ihm seinen Liegeplatz kostete. Er bat den erstaunten Domvikar, der Mutter und den Geschwistern Mitteilung von seinem Aufenthalt zu machen. Kronsteiner kam noch ein zweites Mal ins Lager, um den kriegsgefangenen Studenten einen Wecken Hausbrot zu bringen. Auch meldete er dem Bischof, wo Schicklberger interniert sei.

Damit das Leben wieder in normale Bahnen käme, wurden zuerst die Landwirte und die Bahn- und Postbediensteten aus der Gefangenschaft entlassen. Schicklberger bemühte sich ebenfalls um seine Entlassung, als er aber als Beruf „Student“ angab, wurde er zurückgewiesen. Auch ein zweiter Versuch blieb ohne Erfolg. Inzwischen intervenierte aber Bischof Josephus Cal. Fließner, und etliche Tage später, es war Ende Mai, war auch Schicklberger unter denen, die zur Entlassung aufgerufen wurden. Vorher gab es noch eine Untersuchung. Der Arzt fragte ihn u. a., ob er Läuse hätte. Schicklberger stand stramm und verneinte, obwohl die Bisse dieses Ungeziefers an seinem Körper nicht zu übersehen waren. Der zuständige Captain unterschrieb darauf das Entlassungspapier, und Schicklberger wurde nun, als Kennzeichen für einen entlassenen Kriegsgefangenen, ein Stempel auf Hose, Rock und Mütze gedruckt, damit er keine Anstände bei eventuellen Kontrollen hätte. Auf dem Weg zu seiner Familie begegnete er in der Bischofstraße dem Diözesanbischof, der ihn herzlichst begrüßte und ihm jede Unterstützung zusagte.

Da man, um eine Lebensmittelkarte zu erhalten, eine Arbeitsanstellung vorweisen mußte, verdingte sich Schicklberger sofort beim Magistrat. Er wurde als Student in die Arbeitsgruppe 21 B („ungelernter Hilfsarbeiter“) eingestuft und zunächst als Straßenkehrer in der Lessing- und Römerstraße eingesetzt. Anschließend nahm ihn Dombaumeister Matthäus Schlager für die Dauer der Sommermonate in sein Unternehmen auf. Hier erledigte er jeweils einen halben Tag lang Schreibarbeiten in der Kanzlei, die übrige Zeit war er unterwegs, um den Arbeitern in den verschiedenen Baustellen ihren Lohn auszubezahlen. Dies mußte jeden Tag geschehen, da die Arbeiter sehr oft die Firmen wechselten. Das Geld transportierte er in einem Rucksack, den er mit Büchern und Zeitungen auffüllte. Um einem Überfall vorzubeugen, schlug er jeden Tag einen anderen Weg zu den verschiedenen Baustellen ein, denn die Sicherheitsverhältnisse waren damals wegen der vielen Flüchtlinge, KZler und Fremdarbeiter katastrophal.

Ab September 1945 setzte Schicklberger seine Gymnasialstudien fort, und zwar in einem für die Heimkehrer eingerichteten Abschlußlehrgang, der in drei Varianten angeboten wurde. Schicklberger wurde als Gymnasiast dem geisteswissenschaftlichen Zweig zugeteilt, in dem Deutsch, Philosophische Propädeutik, Latein, Griechisch und Geschichte als Hauptfächer verpflichtend waren; andere Fächer wie Religion usw. konnten frei gewählt werden. Wie seit 1939, so wurde der Unterricht auch jetzt im Gebäude des Realgymnasiums in der Fadingerstraße erteilt, weil im Gymnasium in der Spittelwiese noch das Wirtschaftsamt eingemietet war und daher nur wenige Schulräume (z. B. der Physiksaal) zur Verfügung standen. In diesem Sonderlehrgang unterrichteten teils Professoren von früher, aber auch neue. Ein besonderes Vergnügen bereitete Schicklberger der Griechischunterricht bei Prof. Dr. Franz Weißengruber. Latein unterrichtete Prof. Friedrich Khittel, den Schicklberger von der 1. bis 4. Klasse in diesem Fach und in der 3. und 4. in Griechisch hatte. Prof. Khittel war er schon als Mitgefangenem im

Klostergarten der Ursulinen begegnet. Direktor Dr. Hubert Ratzinger lehrte Philosophische Propädeutik. Auch der Geschichtsunterricht war, wie die genannten Fächer, interessant. Freilich war das intensive Studium für die Heimkehrer aus dem Kriege auch sehr anstrengend. Im Abschlußlehrgang befanden sich nicht nur Bekannte aus der früheren Klasse, sondern auch eine Reihe von Kollegen, die aus anderen Jahrgängen stammten. Verständlicherweise hatte Schicklberger nicht mit allen gleich gute Verbindung. Mit einigen Schulkollegen pflegte er aber auch noch nach Abschluß der Schulzeit freundschaftliche Beziehungen, so mit Karl Kaltenböck, dem späteren Tierarzt von Gallneukirchen, und Herbert Hametner, der Professor für Mathematik und Physik wurde. In Verbindung blieb er auch mit Fritz Gleißner, dem Sohn des Landeshauptmannes, mit dem er wegen dessen Übersiedlung nach Berlin allerdings nur ein Jahr zusammen gewesen war. Mit ihm hatte er um den besseren Platz in Latein gewetteifert. Im Frühsommer 1946 legte Schicklberger die schriftliche Matura in Deutsch, Latein, Griechisch und Philosophie ab. Am 2. Juli 1946 fand die mündliche Matura statt. Die „Maturareise“ bestand aus einer Fahrt auf dem Feuerkogel. Die Mutter Schicklberger hatte ihm hierzu ein Stück Brot und eine Knackwurst als Proviant mitgegeben.

In den Ferien war Schicklberger mit Bekannten aus der Domjugend, darunter auch Winfried Aigner, der dann mit ihm ins Priesterseminar eintrat, oft mit dem Rad unterwegs oder nahm an Wochen teil, die Dr. Schwarzbauer für die Jugend hielt.

Theologiestudium, Primiz und erste Jahre in der Seelsorge

Mit der Anmeldung im Priesterseminar ließ sich Schicklberger zunächst noch Zeit. Erst Anfang September gab er sein Aufnahmegesuch bei Regens Dr. Zauner ab, der schon darauf gewartet hatte. Am 17. September 1946 begann er dann an der Philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalt in Linz sein Theologiestudium. Von den Professoren hat er heute noch alle in guter Erinnerung, besonders aber beeindruckte ihn Dr. Alois Weilbold, Professor für neutestamentliches Bibelstudium und Exegese, der zwar wenig systematische Einführung in die Hl. Schrift bot, aber selbst von dieser zutiefst bewegt war und seinen Hörern etwas von dieser Ergriffenheit vermittelte. Dr. Engelbert Schwarzbauer, Professor für Dogmatik, hatte einen ausgeprägten Sinn für praktisches Verhalten und gab den Studenten auch viele gute Ratschläge für das spätere Leben mit. In Kirchengeschichte, bei DDr. Karl Eder, wurde jede Vorlesung zum Erlebnis; Eder „zelebrierte“ sie, wie man allgemein sagte. Seine Diktion und Souveränität waren beeindruckend. Schicklberger liebte auch das Kirchenrecht besonders; der neue Bischof-Koadjutor und frühere Regens Dr. Franz Zauner trug das Eherecht vor und Dr. Karl Böcklinger die anderen Traktate. Ihre Vorlesungen zeichneten sich durch viele praktische Beispiele aus. Naturgemäß hatte Schicklberger durch sein bisheriges Engagement auf dem Gebiet der Liturgie sowie durch die Mitarbeit am Meßbuch „Weg des Lebens“ auch eine nähere Verbindung mit Spiritual Msgr. Josef Huber.

Im Seminar bekamen die Alumnen die Not der ersten Nachkriegsjahre zu spüren. Das Leben war karg. Zum Frühstück gab es Einbreit ohne Fett, nur sonntags wurde Zichorienkaffee ohne Milch und dazu ein Stück Brot serviert. Mittags erhielten die Seminaristen durch längere Zeit nur Kartoffeln mit Gemüse, vorwiegend Karottensauce, und abends eine Suppe mit Brot oder ungesüßten Apfelstrudel. Jause gab es lange Zeit keine oder nur ungezuckerten Tee. Fleisch kam selten auf den Tisch. Trotzdem waren alle sehr zufrieden, hatten sie ja weit härtere Zeiten im Krieg überstanden.

Bedingt durch die schwierige Versorgungslage der Nachkriegszeit war der Studiersaal, der zugleich als Aufenthaltsraum der Alumnen diente, auch im Winter nur zeitweise an Vormittagen geheizt. Meist saßen daher die Studenten in der kalten Jahreszeit mit Mantel und Fäustlingen bekleidet bei ihren Pulten. Die Mäntel trugen sie auch während der Vorlesung. Die

Schlafsäle waren überhaupt nicht geheizt. Es kam gar nicht selten vor, daß das Wasser in den Waschschüsseln fror. An einem strengen Wintertag, als die Seminaristen einmal sehr unter den tiefen Temperaturen litten, marschierten sie in einem Zug zum Professorenzimmer und sangen zur Melodie „Zu Mantua in Banden“: „Zu Linz im Seminare ist's eisig und so kalt . . . gebt Feuer und heizt ein!“ Der Alumnus Franz Huemer begleitete sie auf der Ziehharmonika. Prof. Dr. Alois Gruber erschrak darüber dermaßen, daß er laut rief: „Aufstand! Herr Regens! Sperrt zu! Der Pöbel ist hier eingedrungen!“ Das ganze war jedoch nur als Spaß gedacht, sollte aber die Situation deutlich machen. Bald darauf erhielten die Seminaristen vom Stift Wilhering die Erlaubnis, in einem Wald bei Gramastetten die vom Forstmeister bezeichneten Bäume zu fällen. Der Theologe Georg Glechner, der während seiner Kriegsgefangenschaft in Amerika gelernt hatte, wie man Bäume fällt, machte den Vorarbeiter. Ein Teil des so gewonnenen Holzes wurde dann gegen Kohle eingetauscht.

In der Faschingszeit, zu Nikolaus und an den Namenstagen des Regens und des Spirituals spielten die Alumnus Theater, meist improvisierte Stücke. Eines davon handelte über das „Eheanbahnungsinstitut Zauner“. Ein solches gab es tatsächlich in der Marienstraße, in nächster Nähe des Priesterseminars. Aufgrund eines Mißverständnisses war einmal eine heiratsfreudige Dame zu Regens Dr. Zauner gekommen, damit er ihr einen Mann vermittele. Dieses Ereignis wurde auf die Bühne gebracht. Schicklberger beteiligte sich stets an solchen Aufführungen, nicht selten stellte er einen Domherren dar.

Während der Ferien fuhr Schicklberger mit seinem Jahrgangskollegen Johann Schlosser öfter nach Schwertberg. Schlosser stammte aus Znaim und wohnte, nachdem seine Familie nach Österreich gekommen war, im Pfarrhof in Schwertberg. Pfarrer Landl war sehr studentenfreundlich, und so trafen sich die jungen Theologen oft im Pfarrhof. Bei einem Frühstück nach der Messe lernte Schicklberger hier zwei Ururenkelinnen Kaiser Leopolds II., die Erzherzoginnen Margaretha Maria Albertine und deren Schwester Germana Maria Theresia, kennen.

Als Regens Dr. Zauner am 22. Juni 1949 zum Bischof-Koadjutor ernannt wurde, war Schicklberger Alumnus des 3. Jahrganges und übte das Amt eines Zeremoniärs aus, weshalb ihm der neuernannte Bischof viele liturgische Dienste übertrug. Schicklberger half entscheidend mit bei der Organisation der Bischofsweihe und den anderen Vorbereitungen für die bischöfliche Tätigkeit.

Am 28. August 1949 versah Schicklberger bei der Glockenweihe in Gmunden zum ersten Mal seinen Dienst als Zeremoniär des Bischofs. Weiters begleitete er dann den Bischof-Koadjutor in die Pfarren zu verschiedenen Funktionen. Als Diakon reiste er mit Zauner im Mai 1950 auch zum Ad-limina-Besuch nach Rom. Der diözesane Pilgerzug wurde vom Bischof geleitet. An der Organisation arbeiteten die Alumnus Johann Willnauer und Gottfried Schicklberger in hohem Maße mit. Der Pilgergemeinschaft anzugehören war an sich schon ein großes Erlebnis, hatten sich ihr doch über 500 Gläubige jedweden Standes und Alters, u. a. auch die Erzherzoginnen von Schwertberg, angeschlossen; davon abgesehen, handelte es sich um den ersten großen Pilgerzug der Diözese nach dem Krieg. Schicklberger begleitete den Bischof auch zu den einzelnen Kongregationen und zur päpstlichen Privataudienz, bei der Pius XII., als es 12 Uhr läutete, niederkniete und alle Anwesenden dazu einlud, mit ihm das Regina coeli und das Schutzengelgebet zu beten. Zum Abschied schenkte er jedem eine Medaille vom Heiligen Jahr und einen Rosenkranz. Neben Schicklberger hatte der Bischof zur Audienz auch Sekretär Franz Xaver Mayr, den Alumnus Willnauer, die beiden Linzer Germaniker Johann Singer und Alois Wagner sowie Fr. Robert Jedinger, einen Salvatorianer-Kleriker aus Oberösterreich, einen Maturakollegen Schicklbergers und Verwandten Bischof Zauners, der in Rom studierte, mitgenommen.

Am 29. Juni 1950 wurde Schicklberger im Dom zu Linz von Bischof-Koadjutor DDr. Franz Sal. Zauner zum Priester geweiht. Schicklberger konnte, weil er nicht der einzige Primiziant

der Dompfarre war, seine Primiz erst am 9. Juli d. J. feiern. Als Primizprediger hatte sich Dr. Zauner selbst angeboten, mußte aber dann wegen einer anderen Verpflichtung absagen (Denkmalenthüllung für seinen ehemaligen Pfarrer in Grieskirchen, Kan. Georg Wagnleithner, in Aspach). Darauf ersuchte Schicklberger den Religionsprofessor Karl Kerschbaummayr aus Vöcklabruck, den er durch Sr. Gerburga kennengelernt hatte, um diesen Dienst. Der Primiziant bat den Prediger auch um die schriftliche Fassung der Predigt, erhielt diese aber erst 25 Jahre später zu seinem Silbernen Priesterjubiläum. Schicklberger war zuerst nicht ganz glücklich über den späten Primiztermin, dann aber kamen ihm die liturgischen Texte dieses sechsten Sonntags nach Pfingsten mit dem Evangelium: „Fahrt hinaus auf den See“ besonders passend vor, und er empfand darüber große Freude. Die Propriumstexte vertonte eigens für diesen Anlaß Domkapellmeister Joseph Kronsteiner. Die Texte schienen besonders auf das Leben des Primizianten zuzutreffen. Der Introitus (Ps 27, 8—9) verkündete: „Dominus fortitudo plebis suae“ (der Herr ist die Stärke seines Volkes). Das Graduale aus Ps 30, 2—3 „in te domine speravi, non confundar in aeternum“ (auf dich, o Herr, habe ich vertraut, ich werde nicht zuschanden in Ewigkeit) erfüllte ihn mit Trost und Hoffnung. Das Offertorium (Ps 16, 5 und 6—7) „perfectionis gressus meos in semitis tuis, ut non moveantur vestigia mea“ (mach fest meine Schritte auf deinen Wegen, damit mein Fuß nicht strauchle) war eine Bitte um Kraft in den Gefährdungen des Lebens. Der Communio-Text (Ps 26, 6) „circuibō et immolabo in tabernaculo ejus hostiam jubilationis“ (ich werde den Altar umschreiten und in seinem Zelt freudig ein Opfer darbringen) schien Schicklberger auf seine Tätigkeit als Zeremoniär hinzuweisen. Diese Texte wirkten nun auf ihn wie eine Art Lebensprogramm. Der Domchor sang die Josefsmesse von Franz Xaver Müller.

Da Schicklberger nunmehr sehr oft den Bischof-Koadjutor begleitete, wurde er als Alumnatspriester nur selten zu Sonntagsaushilfen eingeteilt. In der Osterzeit allerdings half er in verschiedenen Pfarren und oftmals auch in Flüchtlingslagern im Beichtstuhl aus. Am 26. Juni 1951 schloß er das Theologiestudium mit dem Absolutorium ab. Aus diesem Anlaß konnte er mit Jahrgangskollegen und Regens Schwarzbauer, Spiritual Josef Huber und den Professoren Josef Knopp und Karl Böcklinger eine Romwallfahrt machen. Pius XII. sprach zur Gruppe in sehr persönlichen Worten und gab ihnen Richtlinien für ihr priesterliches Wirken.

Mit 1. Juli 1951 trat Schicklberger seinen ersten Posten als Kooperator in Uttendorf-Helpfau an mit dem ausdrücklichen Auftrag „in der Seelsorge in Mattighofen nach Kräften mitzuarbeiten“. Dies betraf vor allem den Religionsunterricht an zwei Tagen in der Woche und Beichtaushilfen.

Die Innviertler waren ein anderer Menschenschlag als die Leute in Linz und im Traunkreis. Ihre direkte Art war Schicklberger anfangs ungewohnt, doch er paßte sich bald an. Dies fiel auch seiner Mutter auf, die sich im Herbst 1951 einer Wallfahrt von Uttendorfern nach Absam in Tirol angeschlossen hatte. Nachdem die Mutter ihren Sohn einige Zeit hindurch beobachtet hatte, sagte sie: „Ich kenn dich ja gar nicht mehr!“ Durch Pfarrer Johann Sattler erhielt der junge Kooperator eine gute Einführung in die Seelsorge. Die Atmosphäre im Pfarrhof war ausgezeichnet.

Mit 1. Juli 1952 wurde Schicklberger nach Eferding als Kooperator und Rektor der dortigen Spitalskirche versetzt. Seine Tätigkeit erstreckte sich vor allem auf die Jugendseelsorge, außerdem hielt er Religionsunterricht in der Knabenvolksschule in Eferding und in der Filialschule Rockersberg. Mit dem Pfarrer und Dechant, Georg Russinger, verstand er sich sehr gut. Die beiden anderen Seelsorger wohnten als Benefiziaten außerhalb des Pfarrhofs.

In den ersten Tagen des September 1953 kam Bischof-Koadjutor DDr. Franz Zauner mit dem Motorrad nach Eferding zu Besuch. Er erkundigte sich vorerst, wie es dem jungen Kooperator gehe und sagte dann zu Schicklberger, daß er nun, nach dem Tode des Generalvikars Lugstein,

einen definitiven Sekretär einstellen könne. Er hatte Schicklberger, das Amt zu übernehmen, da er diesen Dienst ja in der Seminarzeit bereits ausgeübt habe. Dieser fragte, ob er sich die Sache noch überlegen dürfe. Der Bischof erwiderte: „Ja, aber es wird sich nichts mehr ändern, denn die Bestellung ist schon perfekt“. Der Dechant sollte vorerst noch nicht informiert werden; erst einige Tage später kam vom Ordinariat die schriftliche Mitteilung. Der Dechant polterte zu Schicklberger ins Zimmer und protestierte gegen dessen Versetzung. Er sprach dann auch im Bischöflichen Ordinariat vor, erreichte aber nichts. Mit einer Messe und einer kleinen Feier, welche die Jugend veranstaltete, verabschiedete sich Schicklberger von Eferding.

Bestellung zum Bischöflichen Sekretär — ständiger Begleiter des Bischofs auf den Fahrten nach Rom und in der Diözese

Mit 1. Oktober 1953 wurde Schicklberger von Bischof-Koadjutor DDr. Franz Zauner zu seinem Sekretär und Zeremoniär mit gleichzeitiger Verwendung als Ordinariats-Sekretär berufen. Am 3. Oktober zog er in sein neues Quartier im Bischofshof ein, anfangs in ein Zimmer, in dem während des Krieges Dr. Zauner gewohnt hatte, in dem aber schon nach einem Monat infolge der Bombenschäden ein Teil des Deckenstucks herunterfiel. Für die vielfältigen Schreibarbeiten im Sekretariat waren schon früher Laienkräfte eingesetzt (Josef Kirchsteiger und später dann Josef Vorauer). Mit der Amtsübernahme Zauners als Diözesanbischof am 1. Jänner 1956 blieb Schicklberger als Sekretär und Zeremoniär an seiner Seite.

Der erste Dienst 1953 in der neuen Stellung war die Firmung im Lager 1001 in Wels. Kurz darauf begleitete Schicklberger eine Wallfahrt der Katholischen Landjugend/Mädchen nach Mariazell. Wenig später nahm er an einer Romfahrt des Bischofs teil. Wohnung nahmen sie bei den Addolorata-Schwestern in der Via Paolo III. Sie hatten auch bei Papst Pius XII. in dessen Sommerresidenz Castell Gandolfo eine Audienz. Vorher mußten sie etwa eineinhalb Stunden in der Anticamera warten, weil einige amerikanische Bischöfe mit vielen Begleitern, die ebenfalls zum Papst gekommen waren, den Zeitplan nicht einhielten. Als es schließlich zweimal kurz läutete, öffnete der diensthabende Monsignore die Tür und geleitete vorerst den Bischof zu Seiner Heiligkeit. Etwa nach einer halben Stunde — wiederum auf ein Glockenzeichen — wurde der Sekretär hineingerufen. Entsprechend dem damals üblichen Zeremoniell machte er beim Betreten des Zimmers eine erste Kniebeuge, nach zwei Metern eine zweite und nochmals nach zwei Metern eine dritte. Dann küßte er den Ring des Papstes, und der Papst gab ein Zeichen zum Aufstehen. Beim Gespräch mit dem Bischof hatte der Heilige Vater ein Blatt Papier mit Notizen über die Diözese Linz vor sich auf dem Tische liegen, auf das er immer wieder blickte und dann gezielte Fragen stellte. Er erörterte mit dem Bischof eine Reihe von aktuellen Problemen, z. B. die anstehenden Fragen um das österreichische Konkordat. Im Gespräch mit dem Sekretär interessierte er sich aber auch für persönliche Angelegenheiten und erkundigte sich nach den Eltern, den Geschwistern sowie seiner Tätigkeit. Abschließend schenkte Pius XII. jedem einen Rosenkranz und ließ sich mit allen Besuchern, auch den genannten Amerikanern, fotografieren. Bei diesem Ad-limina-Besuch suchte der Bischof, wie auch bei den folgenden, die Generalate jener Orden auf, die in Oberösterreich wirkten. Am Programm stand auch noch ein Besuch in San Pastore, der Sommervilla des Germanikums. Dort trafen sie auch einige Patres, die der Bischof noch vom Studium her kannte.

Sehr beeindruckend war die nächste Romreise anläßlich des großen Jubiläums der KAJ bzw. CAJ vom 21. bis 28. August 1957, an der Bischof DDr. Zauner mit einem Sonderzug von Burschen und Mädchen der KAJ teilnahm. Schicklberger begleitete auch diesmal den Bischof und erlebte die schönen Gottesdienste der Jugendbewegung, ganz besonders auch die große Audienz am Petersplatz, bei der Pius XII. zu den KAJisten sprach. Die Gruppe aus der Diözese

Linz war eine der stärksten aller Diözesen. Vor Beginn dieser Feierstunde am Petersplatz konnte sich Bischof Zauner noch als Helfer für den Gründer der CAJ betätigen. Da Joseph Cardijn weder einen Ausweis noch eine Einladung oder Platzkarte vorweisen konnte, wurde er durch die Sicherheitsorgane nicht zur Tribüne des Papstes gelassen. Erst die energische Intervention Bischof Zauners: „Dieser Prälat ist der Gründer der ganzen CAJ-Bewegung und wird wohl auf die Tribüne zum Papst gehen dürfen“, und das Wort: „Ich bin der Bischof von Linz und verbürge mich für Prälat Cardijn“, öffnete diesem dann die Absperrung.

Im Dezember 1958, sechs Wochen nach der Wahl von Papst Johannes XXIII., fand die nächste Romreise, diesmal wieder ad limina, statt. Der Bischof und sein Sekretär wohnten im Germanikum, wo ihnen ein herzlicher Empfang bereitet wurde. Beim Mittagmahl begrüßten, wie es üblich war, die Studenten den Bischof als „Frater rosso major“ in Anspielung auf den roten Talar der Germaniker, den ja auch Zauner sieben Jahre getragen hatte. Im Germanikum, wo auch Bischof Joseph Schröffer von Eichstätt abgestiegen war, konnte sich Schicklberger bei der Reparatur des gebrochenen Pectorales von Schröffer nützlich machen. Zur Papstaudienz nahm der Bischof außer Schicklberger die Germaniker Kurt Krenn und Gottfried Bachl sowie den zu einem Studienaufenthalt in Rom weilenden Dr. Norbert Miko, Geschichtspräsident am Kollegium Petrinum, mit. Bei der Audienz merkten die Besucher bald, daß Papst Johannes XXIII. in seinem Wesen völlig unkompliziert war. Er sprach sehr rasch und in einem bäuerlichen Italienisch. Miko überreichte dem Papst einen Band seiner Dokumentation über das Ende des Kirchenstaates. Der Papst sagte, auch er habe einmal wissenschaftliche Arbeiten in Kirchengeschichte verfaßt, ob er aber heute noch so ein dickes Buch schreiben könnte wie Miko, bezweifle er. Er erzählte ihnen auch, daß seine Eltern noch unter österreichischer Herrschaft gelebt und immer betont hätten, daß die Österreicher zwar gestrenge, aber gerechte Herren gewesen seien. Der Bischof überreichte dem Papst einen Band des Linzer Kirchenblattes. Sich an Schicklberger wendend, berichtete Johannes XXIII., daß er ebenfalls einst Sekretär bei seinem Bischof Radini Tedeschi gewesen sei. Anlässlich einer Audienz bei Papst Pius X. hatte dieser zu ihm gesagt, ein Sekretär müsse sein „fidelis servus et prudens“ (ein treuer und kluger Diener), und dies wiederholte er ein zweites und drittes Mal und unterstrich seine Worte mit erhobenem Zeigefinger. Ungezwungen lud er am Ende der Audienz zum Fotografieren ein und stellte selbst die einzelnen Personen auf. Dann kam er aber darauf, daß nun er fast am Rand der Gruppe zu stehen kam und sagte: „Questo non è giusto, il Papa deve essere nel centro dei vescovi, dei sacerdoti e del popolo“ (Das ist nicht richtig, der Papst muß inmitten der Bischöfe, der Priester und des Volkes sein). Dies sagte er zwanglos, seine Hände in den Taschen des Talars verbergend und dabei lächelnd. Nach der Verabschiedung rief er die aus dem Zimmer Gehenden noch einmal zurück, weil er vergessen hatte, ihnen ein Geschenk, einen Rosenkranz, zu geben. Johannes XXIII. entschuldigte sich damit, daß er erst seit kurzem Papst sei und das Papstsein noch nicht so gut könne. Während der Bischof beim Papst war, sprach in der Anticamera ein diensthabender Monsignore Schicklberger in gutem Deutsch an, fragte ihn aber auch um verschiedene deutsche Ausdrücke, was Schicklberger sehr verwunderte. Ein paar Monate später wurde dieser Monsignore, es war Corrado Bafile, Apostolischer Nuntius in Deutschland.

Die nächste Romreise führte Bischof und Sekretär bereits zu den Vorarbeiten des II. Vatikanischen Konzils, die mit einer großen Papstaudienz am 14. November 1960 in der Basilika San Pietro für alle zur Mitarbeit Gerufenen begannen. Die beiden nahmen Quartier bei den Addolorato-Schwestern in Borgo Santo Spirito 41. Über die mit dem Konzil in Zusammenhang stehenden Romaufenthalte wird noch ausführlicher berichtet.

1968 kam Schicklberger wiederum als Bischofsekretär in die Ewige Stadt. Damals regierte Papst Paul VI., der wie Pius XII. ebenfalls über die Diözese Linz bestens informiert war. Der nächste Ad-limina-Besuch fiel in das Jahr 1973.

Im Heiligen Jahr 1975 führte Bischof Zauner die diözesane Rom-Wallfahrt an (drei Autobusse). Sein Sekretär begleitete ihn auch diesmal. 1977 fand der letzte der sieben Ad-limina-Besuche statt, bei dem der Bischof bewußt von den vertrauten Heiligtümern der Stadt Rom Abschied nahm. Bischof und Sekretär stiegen, da bei den Addolorata-Schwestern kein Platz war, im Generalat der Salvatorianer in der Via della Conciliazione 51 ab.

Mit Ausnahme von 1958 und 1975 (Autobus) benützten sie zu ihren Romreisen jedes Mal die Eisenbahn, immer die zweite Wagenklasse, 1958, wegen des schlechten Gesundheitszustandes des Bischofs, das Flugzeug. Ein einziges Mal fuhr Zauner mit dem Zug 1. Klasse, und das nur auf der italienischen Bahnstrecke. Sekretär Schicklberger hatte ihm dies eingeredet, da die Konzilsteilnehmer auch zu den Kommissionsitzungen bereits in der ersten Klasse mit einer sehr großen Preisermäßigung fahren konnten. Aber dies ging schlecht aus; der Bischof mußte bei der Heimfahrt von Rom bis Innsbruck stehen, da der Zug durch die nach Deutschland fahrenden Gastarbeiter völlig überfüllt war, die auch die 1. Klasse okkupiert hatten. Zu allem Unglück geriet auch noch ein Waggon in Brand.

Mit dem Bischof beim Konzil

Am 25. Jänner 1959 hatte Papst Johannes XXIII. in San Paolo fuori le Mura den anwesenden Kardinälen mitgeteilt, er wolle ein ökumenisches Konzil einberufen. Dieses Konzil verlangte umfangreiche Vorbereitungen, mit denen schon im Mai 1959 zielstrebig begonnen wurde. Als erstes wurden, nach Konsultation der Bischöfe, die um ihre Wünsche und Vorschläge gefragt wurden, einzelne Beratungsthemen festgelegt. Hierauf wurden zwölf Vorbereitungskommissionen und drei Sekretariate eingerichtet.

Bischof Zauner war sehr bald in die vorbereitende Liturgiekommission berufen worden. Ein Grund dürfte die bekannte Liturgische Bewegung von Pius Parsch gewesen sein, die in Österreich, besonders auch in der Diözese Linz, bereits gute Früchte gebracht hatte. Es wird aber auch eine Rolle gespielt haben, daß Bischof Zauner beim internationalen kirchenmusikalischen Kongreß in Klosterneuburg 1954 aufgrund seiner Auseinandersetzung mit einigen römischen Prälaten sehr bekannt geworden war.

Im November 1960 lud der Papst alle Kommissionsmitglieder nach Rom ein. Jede Kommission wurde beauftragt, ein Schema auszuarbeiten, das der zentralen Vorbereitungskommission vorzulegen war. Schicklberger, der seinen Bischof bei diesen Arbeiten an die Hand ging, gewann bald Einblick in die viele Kleinarbeit, welche die Erstellung eines solchen Textes erforderte, der in Zusammenarbeit mit vielen Periti, den Sachverständigen, entstand. Er lernte damals auch viele spätere Konzilsteilnehmer und eine große Zahl der Periti kennen. Nach zwei Jahren waren die Vorbeitungsarbeiten für das Konzil abgeschlossen.

Am 9. Oktober 1962 fuhren Bischof Zauner und sein Sekretär um halb zwei Uhr nachmittags vom Bahnhof Linz mit dem „Transalpin“ zur ersten Session des Konzils ab. Sie wurden vom Domkapitel, der KA-Führung und einer großen Jugendvertretung mit Fahnen am Bahnhof verabschiedet. Nach 19stündiger Bahnfahrt kamen sie am nächsten Tag um acht Uhr früh in Rom an. Sie bezogen ihr Quartier wieder bei den Addolorata-Schwestern am Borgo Santo Spirito. Bei allen Vorzügen dieses Hauses litten sie doch manchmal unter dem Straßenlärm, der oft bis ein Uhr nachts andauerte. Um drei oder vier Uhr früh fuhren aber schon wieder die ersten Gemüseautos von der Campagna zum Markt herein. Im selben Hause wohnten auch Erzbischof Josef Anton Ujčić von Belgrad und Bischof Josef Köstner von Klagenfurt mit ihren Sekretären, die auch den großen Vorteil dieses Quartieres schätzten, da es unmittelbar am Petersplatz lag. Die Konzilsaula und die verschiedenen Konferenzorte waren von hier leicht erreichbar.

Am 11. Oktober 1962 wurde das II. Vatikanische Konzil eröffnet. Die Konzilsväter sollten in einer Prozession von der Scala Regia herab über den Petersplatz in die Basilika einziehen. Als Zauner und Schicklberger, der die Paramente trug, den Petersplatz überquerten, um zur vereinbarten Versammlungsstelle zu gelangen, trafen sie mit dem Germaniker Kurt Krenn, der am Sonntag zuvor seine Primiz gefeiert hatte, und mit vielen Leuten aus Oberkappel zusammen. Kaum waren sie einige Schritte weiter gegangen, hörten sie jemanden rufen: „Bitte, Exzellenz Zauner, einen Moment!“, und schon klickte ein Fotoapparat. Es war Kaplan Josef Ahammer aus Urfahr, der heutige Generalvikar, der mit einer Pilgergruppe aus der Pfarre zur Eröffnung des Konzils nach Rom gereist war.

Im Vatikanischen Palast begegneten Zauner und Schicklberger vielen bekannten Bischöfen, u. a. dem Bischof Charles Msakila von Karema sowie Bischof Joachim Ammann OSB, einem früheren Missionsbischof von Tansania, der schon viele Vorträge in Linz gehalten hatte.

Ebenso trafen sie Pfarrer Karl Braunschmid aus Pucking, der sich den Sängern angeschlossen hatte. Nachdem die Sekretäre ihren Bischöfen beim Ankleiden der liturgischen Gewänder behilflich gewesen waren, eilten sie in den Petersdom, um vor den Bischöfen dort zu sein. Es wurden ihnen die Plätze im rechten Seitenschiff, wo 1869/70 das Erste Vatikanische Konzil getagt hatte, angewiesen. Schicklberger erlebte so die ganze Eröffnungsfeier mit. Der Auszug der Bischöfe wurde allerdings zu einem Chaos.

Am nächsten Tag sollte Schicklberger für den Bischof den Konzilsausweis besorgen. Er erhielt ihn aber nicht, sondern man sagte ihm, er solle „domani“, am nächsten Tag, wiederkommen. Diese Worte hörte er in den folgenden Wochen noch oft, da die Organisation in vielen Dingen einfach nachhinkte.

Für den 1. November hatte das Germanikum alle Bischöfe, aus deren Diözesen Alumnen im Kolleg wohnten, zu Gast geladen. Bischof Zauner folgte der Einladung mit seinem Sekretär. Am Nachmittag besuchten sie die Primizkirche von Bischof Zauner, nämlich Santa Croce in Gerusalemme. Es war genau der 31. Jahrestag seiner Primiz. Am 8. November fand die Heiligsprechung mehrerer Personen statt. Obwohl Schicklberger keine Eintrittskarte für St. Peter erhalten konnte, gelang es ihm doch, in den Petersdom zu kommen; er erhielt einen guten Platz auf der Tribüne, wo er Johannes XXIII. ganz aus der Nähe sehen konnte. Am 15. November traf Schicklberger auf dem Petersplatz zum ersten Mal den Erzbischof von Laibach, Anton Vovk, einen etwas über 60 Jahren alten, aber schon gebrochenen Mann, der sich nur mühselig mit dem Stock fortbewegte. Er galt als Märtyrer-Bischof, denn einige Jahre zuvor hatten ihn die Kommunisten, nachdem er auf einer Firmungsreise aus dem Zug gestiegen war, „ganz zufällig“ mit Benzin übergossen und mit einer Zigarette angezündet. Die Narben der Brandwunden sah man noch deutlich.

Während der ersten Session des Konzils fiel die meiste Arbeit an, auch für Schicklberger. Die Zusammenarbeit mit der Gruppe der deutschen Liturgiker war sehr gut. Auch die Wahllisten für die Mitglieder der einzelnen Kommissionen wurden von den Sekretären geschrieben, kopiert und den Bischöfen in ihren Quartieren zugestellt, damit sich diese rechtzeitig über die Kandidaten informieren konnten. Bischof Zauner stand auf der Liste der Mitteleuropäer für die Liturgiekommission, in die er schließlich mit mehr als 2200 Stimmen gewählt wurde. Damit erreichte er die höchste Stimmenzahl, die einem Konzilsvater für die Berufung in eine Kommission überhaupt gegeben wurde. Er galt als einer der bekanntesten Liturgieexperten unter den Bischöfen, weil er aus einer Diözese kam, in der diesbezüglich sehr viel Vorarbeit geleistet worden war. Nun wurde beschlossen, das Liturgieschema, das ursprünglich erst als fünftes zur Behandlung vorgesehen war, als erstes auf die Konzilstagesordnung zu setzen, weil die Vorbereitungen hiezu schon sehr weit gediehen waren. Die Kommission arbeitete so sorgfältig und zielstrebig, daß sie gegen Ende der ersten Sitzungsperiode, anfang Dezember 1962, bereits

eine überarbeitete Einführung und das erste Kapitel des Schemas zur Abstimmung vorlegen konnte. Die Texte wurden — bei nur wenigen Gegenstimmen — angenommen. Schicklberger tippte auf seiner mitgebrachten Schreibmaschine viele Papiere für die Liturgiekommission. Er half dem Bischof auch bei der Vorbereitung seiner Reden und der Interventionen in der Kommission. Oft mußte er diese wieder neu ausarbeiten, weil Zauner nicht mehr zum Vortrag aufgerufen und inzwischen Neues erarbeitet worden war. Schicklberger machte auch alle nötigen Besorgungen für den Bischof und half u. a. im Vatikanischen Postamt mit, die Post für die deutschsprachigen und die anderen ihm bekannten Bischöfe auszusortieren. Auf einer Karte vom 3. November 1962 an Generalvikar Ferdinand Weinberger bezeichnete er sich daher selbst als „Mädchen für alles unter den Augen des Papstes“ und als „Laufbursche im Schatten von St. Peter“.

An der ersten Session nahmen nur einzelne Bischöfe aus dem Ostblock teil, aus Jugoslawien konnten aber fast alle anreisen. Mit vielen dieser Bischöfe aus Jugoslawien pflegten Zauner und Schicklberger eine gute, oft herzliche Beziehung, z. B. mit Franjo Seper, dem Erzbischof von Zagreb, vormals Koadjutor von Kardinal-Erzbischof Stepinac, dem späteren Präfekten der Glaubenskongregation. Mehrere lange Gespräche mit ihm hinterließen bei Schicklberger tiefe Eindrücke über die schwierige Situation der territorial sehr großen Diözese und vermittelten eine Ahnung von den Beschränkungen des religiösen Lebens durch die Kommunisten. Dr. Josef Ujcic, der Erzbischof von Belgrad, hatte in Wien studiert, wurde dort promoviert und war dann k. u. k. Hofkaplan gewesen. Er erzählte oft und viel von Persönlichkeiten aus der kaiserlichen Familie, vom Hof und von den Inhabern hoher Staatsämter. Beim Zusammenbruch der Donaumonarchie hatte ein hoher kroatischer Beamter zu Dr. Ujcic gesagt: „Sie haben als Priester ja das ‚Dominus vobiscum‘, und damit kommen Sie überall durch, aber was soll ich jetzt als k. u. k. Hofrat in der Zukunft machen, wenn der Kaiser weg ist?“ Ujcic wurde Professor in Laibach. Seine Fröhlichkeit und sein Mutterwitz wirkten ansteckend. Schicklberger minierte Ujcic auch häufig bei seiner Messe in der Schwesternkapelle. Gesundheitlich war der Erzbischof schon sehr angeschlagen, doch beim Abendessen zog er die Bischöfe und viele andere Anwesende gern in ein fröhliches Gespräch. Da berichtete er nicht nur aus der Vergangenheit, sondern erzählte auch viele Anekdoten. So sagte er z. B. einmal: „Mich hat ein Bauer zum Bischof geweiht“ (Erzbischof Anton Bauer von Zagreb); „ich habe nur mehr ein Bäuerlein zusammengebracht“ (Bischof Stjepan Bauerlein von Djakovo, den er geweiht hatte).

In den Gesprächen mit diesen Bischöfen aus den kommunistischen Ländern wurden Schicklberger viele Probleme wieder bewußt, mit denen auch die Kirche in der Heimat während der NS-Herrschaft konfrontiert gewesen war. Zu den Schwestern kamen auch fast alle Bischöfe aus Kolumbien zum Mittagessen, ebenso viele Afrikaner, die in Rom an der Peripherie der Stadt wohnten, sich aber am Borgo Santo Spirito zum Teil auch mit ihren in Rom studierenden Seminaristen trafen. Mit vielen von ihnen gab es herzliche Begegnungen. Besonders nahe standen dem Bischof von Linz und seinem Sekretär Bischof Simon Konrad Landersdorfer von Passau, der auch Mitglied der Liturgiekommission war, und dessen Sekretär Msgr. Anton Geyer, die in S. Anselmo ihre Unterkunft hatten. Ebenso bestanden enge Kontakte zu Bischof-Koadjutor Antonius Hoffmann von Passau, zu Weihbischof Walter Kampe von Limburg, zu Carl Josef Leiprecht, Bischof von Rottenburg, zu dessen Sekretär Eberhard Mühlbacher und zu Vinzenz Schmid, dem Sekretär des Weihbischofs Wilhelm Sedlmaier von Rottenburg. Diese zwei Sekretäre fungierten als „assignatores locorum“ und waren sehr sprachbegabt; von ihnen erfuhren Zauner und Schicklberger manches, was hinter den Kulissen und am Rande des Konzils geschah.

Die Sekretäre der Bischöfe blieben während des Konzils in enger Verbindung. Die deutschen Sekretäre trafen sich in regelmäßigen Abständen, mehrere österreichische, wie Schicklberger, Johannes Nedbal (Wien) und Heinrich Fasching (St. Pölten), der in der Anima studierte, gingen manchmal zusammen essen. Auch zu den ostdeutschen Bischöfen Otto Spülbeck von Meissen

und Hugo Aufderbeck von Erfurt, die oftmals über Linz zu den Sitzungen nach Rom fuhren, waren die Beziehungen sehr freundschaftlich.

Im Presseamt lernte Schicklberger den Journalisten P. Ralph Wiltgen SVD kennen, unterstützte diesen bei seiner Arbeit und vervielfältigte oft Texte für ihn. Bald wurde er auch mit den verschiedenen Portieren und Angestellten in den Kongregationspalazzi bekannt, was ihm bei den diversen Erledigungen sehr zustatten kam.

Bischof Zauner war zur Zeit der Vorbereitung, während des Konzils und auch in der postkonziliaren Arbeit keiner Sitzung seiner Kommission, seiner Subkommissionen oder anderer Arbeitsgruppen ferngeblieben. Er reiste selbstverständlich auch zur zweiten Sitzungsperiode, die am 29. September 1963 eröffnet wurde, nach Rom. Wie fast immer fand er Unterkunft bei den Addolorata-Schwestern, mit denen Bischof Zauner morgens stets die Messe feierte, wobei er meist in einer kurzen Predigt (vom zuständigen Ordensgeistlichen gar nicht gerne gesehen, von den Schwestern aber begeistert aufgenommen) von den konziliaren Neuerungen in der Liturgie sprach. An der Erstellung des Textes der Liturgiekonstitution mit ihren wegweisenden Neuerungen war der Bischof ja federführend beteiligt.

Die endgültige Abstimmung über das ganze Liturgieschema erfolgte am 4. Dezember 1963. 2147 Konzilsväter stimmten dafür, nur vier dagegen. Anschließend wurde die Konstitution von Papst Paul VI. feierlich promulgiert. Strahlend nahm Bischof Zauner die Gratulation seines Sekretärs zu diesem Erfolg nach so langer und intensiver Arbeit entgegen.

Schicklberger, der ab der zweiten Sitzungsperiode des Konzils jeweils erst zwei bis drei Wochen vor Ende der Sitzungsperiode anreiste, hatte diesmal mehr Zeit, durch Rom zu wandern und die wichtigsten Sehenswürdigkeiten aufzusuchen. Gerne ging er z. B. nach San Agostino zum Grab der hl. Monika. Ihn interessierte weniger das antike, als vielmehr das christliche Rom. Er kehrte in kleine, verborgene Kirchen wie Quattro Coronati ein, suchte aber auch die Titelkirchen der bekanntesten Kardinäle, wie S. Eusebio, Titelkirche von Kardinal Franz König, S. Maria della Scala, Titelkirche von Kardinal Julius Döpfner, und viele andere auf. So konnte er sich auch gelegentlich als Führer für deutsche Pilgergruppen zur Verfügung stellen. Fast täglich ging er abends zum Petersplatz, setzte sich bei den Kolonnaden nieder und gedachte im Angesicht von St. Peter betend der Gesamtkirche und der Teilkirchen des Erdkreises. Gerne ging er auch in Konzerte, die das Istituto S. Cecilia eigens für die Konzilsväter und die Begleiter veranstaltete und die auch Bischof Zauner mehrmals besuchte. Nicht nur der Bürgermeister von Rom, sondern auch die verschiedenen Botschaften gaben Empfänge zu Ehren der Konzilsteilnehmer. Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer lud z. B. während eines Rombesuches alle deutschsprachigen Bischöfe und viele Missionsbischöfe in ein Hotel bei Ara Coeli ein. Viele Bischöfe wären diesen Festen lieber ferngeblieben, mußten aber anstandshalber dort erscheinen. Ein Missionsbischof sagte einmal: „Wir leben hier im Überfluß, und unsere Leute daheim hungern“.

Vor der Heimreise nach der 2. Konzilssession mußte Schicklberger noch Exemplare der deutschen Ausgabe der Liturgiekonstitution, die ganz frisch aus der Druckerei kamen, besorgen. Es regnete in Strömen, als er zur Anima eilte und einen Koffer mit Texten vollpackte. Dann suchte er vergeblich nach einem Taxi; erst nachdem er eine Strecke zu Fuß gegangen und schon vollkommen durchnäßt und müde war, hielt bei der Chiesa Nuova eines an. Der Bischof hatte nicht mehr mit der rechtzeitigen Rückkehr Schicklbergers gerechnet. Gerade noch erreichten Bischof und Sekretär den Zug nach Innsbruck. Auf der Heimreise sorgte ein italienischer Feldwebel, daß die beiden alleine in einem Abteil sein konnten und brachte ihnen Kaffee und Obst.

Bischof Zauner nahm auch an der dritten (14. September bis 21. November 1964) und vierten Sitzungsperiode (14. September bis 8. Dezember 1965) des Konzils teil. Schicklberger fuhr jeweils erst wieder für die letzten vierzehn Tage nach.

Bischof Zauner hatte sich mehrmals erfolgreich bemüht, Schicklberger die Teilnahme an Konzilssitzungen im Petersdom zu ermöglichen. So konnte dieser öfters unmittelbaren

Einblick in die Arbeit des Konzils an Ort und Stelle nehmen. Nicht nur die Gottesdienste am Beginn der Sitzung in den verschiedenen Riten waren für den Zeremoniär interessant, sondern auch viele technische Einrichtungen, die den Ablauf einer Sitzung erleichterten.

Sehr bewegt war Schicklberger von der letzten Generalkongregation des Konzils am 7. Dezember 1965, bei der der Papst und der Vertreter des ökumenischen Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel die 1054 von den beiden Kirchen gegenseitig verhängte Exkommunikation zurücknahmen. Als am Tag darauf das II. Vatikanum auf dem Petersplatz feierlich geschlossen wurde, war er sich bewußt, einem Weltereignis beigewohnt zu haben. Dankbar, freilich auch müde, aber in sehr froher Stimmung, fuhren Bischof und Sekretär von Rom in die Heimat zurück. Sieben Koffer, zwei Taschen, alle voll gepackt mit Konzilsakten, und eine Schreibmaschine machten das Reisegepäck aus.

Das Domkapitel, Vertreter der bischöflichen Ämter und eine Gruppe von Laien empfingen die Konzilsteilnehmer bei ihrer Ankunft am Linzer Bahnhof. In einem feierlichen Gottesdienst im Dom wurden am nächsten Tag der Abschluß des Konzils und die Heimkehr des Linzer Konzilsvaters gefeiert.

Der Alltag des Sekretärs — Erfüllung vieler Aufgaben

Die Aufgabe eines Bischofssekretärs besteht nicht in der unmittelbaren Seelsorge; sie ist jedoch ebenfalls auf die Pastoral ausgerichtet. Abgesehen davon, daß der Dienst des Sekretärs dem Bischof gilt, der ja der erste Seelsorger in einer Diözese ist, hat Schicklberger immer seine Aufgabe auch von der seelsorglichen Seite betrachtet und auch hinter den Akten die Menschen und das Reich Gottes zu sehen versucht. Vom ersten Tag seiner Berufung zum Sekretär an hat er im Dom einen Beichtstuhl zugewiesen erhalten und hört dort regelmäßig Beichte und stellt sich auch im Aussprachezimmer für seelsorgliche Gespräche und Beichten zur Verfügung, ebenso für Predigten und Gottesdienste. In den ersten 25 Jahren zelebrierte er wochentags, falls keine besondere Funktion dies hinderte, die hl. Messe um 6.30 Uhr im Dom und war dann bis 8.15 Uhr im Beichtstuhl. Ab 8.45 Uhr stand er in der Ordinariatskanzlei zur Verfügung. Nach der meist täglichen Dienstbesprechung mit dem Bischof kamen häufig Pfarrer, die die Visitationen oder Firmungen und andere Funktionen mit ihm besprachen und vorbereiteten. Dreißig Jahre lang stellte Schicklberger den Firm- und Visitationsplan alleine auf. Es ging darum, nach den Intentionen des Bischofs die Firmungen auch in den kleineren Pfarren zu halten und damit den Ansturm der vielen im Dom und an einzelnen größeren Orten zu verringern. Dies bedurfte einer zielstrebigten und geduldigen Arbeit, denn früher wollten fast alle jungen Leute im Dom gefirmt werden, sodaß z. B. am Pfingstsonntag oft 5000 bis 6000 Firmlinge dort hinkamen. Die eindrucksvolle Gestaltung der Firmungen in den Pfarren (feierlicher Einzug mit Musikkapelle, besondere Gestaltung der Messe durch Chorgesänge usw.) bewog die Firmlinge, die Paten und die Gläubigen nach und nach, auch die kleineren Orte zur Firmung auszuwählen. Es bedurfte zweier Jahrzehnte Arbeit, um dies zu erreichen.

Eine der schwierigsten Aufgaben des Sekretärs bestand darin, die vielen verschiedenen Termine des Bischofs zu koordinieren, desgleichen die einzelnen Visitationen. Bischof Zauner begann in der Osterwoche mit den Pfarrbesuchen, die bis Ende Juli, oft auch in den August hinein, dauerten. In der Fastenzeit und ebenso im Herbst wurden Visitationen ohne Firmung gehalten. Die Stadtpfarren von Linz kamen im Winter an die Reihe. Die Begegnungen mit den verschiedenen Gruppen der Pfarre, die Visitation der einzelnen Kirchen usw. bedurften einer genauen Planung. Übernachtete der Bischof in einer Pfarre, so zelebrierte Schicklberger oftmals schon um halb sechs oder um sechs Uhr die hl. Messe und hörte dann bis zum Beginn der Bischofsmesse Beichte. Nach der Abendandacht und dem anschließenden Totengedenken ging er regelmäßig wieder in den Beichtstuhl und blieb dort oft bis spät in die Nacht hinein.

Bischof Dr. Zauner hielt während seiner Amtszeit 1322 kanonische Pfarrvisitation, wozu ihn Schicklberger als Sekretär 1126mal begleitete. Die Firmung spendete er in der Zeit von 1950 bis 1988 an 1763 Firmstationen, bei 1593 davon war Schicklberger dabei. Dieser assistierte auch noch bei 207 Firmungen in der bischöflichen Hauskapelle.

Bei den Bischofsbesuchen in den Pfarren gab es natürlich auch viele heitere Erlebnisse. Als an einem heißen Frühsommertag Bischof und Sekretär mit dem Auto nach Weitersfelden zur Visitation und Firmung fahren, überholten sie zwei Kilometer vor dem Markt einen Fußgänger in Musikuniform; er hatte seine Trompete unter den Arm geklemmt und eilte dem Ort zu. Der Bischof ließ das Auto anhalten und lud den Mann zum Mitfahren ein. Dieser erzählte, er sei beim Heuen gewesen, doch nun müsse er sich beeilen, denn der Bischof käme zur Visitation, und er sei der Kapellmeister. Das Auto fuhr in den Ort, vor dem Pfarrhof wartete die Pfarrgemeinde mit der Geistlichkeit und der Musikkapelle auf Seine Exzellenz. Der Bischof stieg aus, begrüßte die Versammelten und sagte: „Den Kapellmeister bringe ich Ihnen selbst mit“. Darüber gab es großes Erstaunen bei den Leuten und auch beim Kapellmeister, denn diesem war nicht bewußt, daß er vom Bischof mitgenommen worden war. Ein anderes Mal, als in Niederneukirchen die Visitation stattfand, war der Bischof mit dem Auto auf dem Weg zur Kirche. Er nahm einen alten Mann, der zu Fuß ging, mit. Dieser sagte, nachdem er sich umgesehen hatte: „Danke schön, Herr Bischof, daß Sie mich aufsitzen lassen. Genau vor zehn Jahren, bei der letzten Visitation, haben Sie mich auch an der selben Stelle ins Auto geladen und zur Kirche mitgenommen“. Das war natürlich Tagesgespräch in der Pfarre.

Als Sekretär mußte Schicklberger auch alle anderen bischöflichen Gottesdienste, die im Dom oder auswärts stattfanden, vorbereiten. Da die vielen Änderungen nach dem Konzil in diese Zeit fielen, gab es diesbezüglich sehr viel Arbeit. Es mußten nicht nur die Zelebranten rechtzeitig informiert, sondern auch die Chöre instruiert und ihnen entsprechende Unterlagen an die Hand gegeben werden. Da die liturgischen Texte erst nach und nach erschienen, und oft nur ad experimentum, vertonte er z. B. alle Präfationen, die der Bischof benötigte. Auch die Lesungen mußten nicht nur ausgewählt, sondern auch oft aus der Heiligen Schrift abgeschrieben werden. Ebenso waren viele Fürbitten zu formulieren. Die bischöflichen Gottesdienste sollten ja exemplarisch sein, und das kostete viel Arbeit. Schicklberger schrieb, vertonte, kopierte und brachte die Texte stets auf den neuesten Stand. Häufig wurden diese auch von anderen Bischöfen erbeten.

Zu den alltäglichen Diensten des Sekretärs kamen auch zahlreiche Besprechungen und das Anhören von vielen Personen, die mit ihren diversen Anliegen zum Bischof wollten. Da der Bischof selbstverständlich nicht in allen Angelegenheiten zuständig war bzw. nicht alles selbst erledigen wollte, war der Sekretär die Anlaufstelle und die Hilfe für Personen, die dann an die entsprechenden Stellen verwiesen wurden.

Schon mit 20. November 1954 übernahm Schicklberger die Stelle als stellvertretender Diözesandirektor des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung, des Kindheit-Jesu-Vereines, des Opus sancti Petri und des Priestermissionsbundes, da Prälat Binder diese Aufgaben nicht allein durchführen wollte. Nach dessen Tod wurde Schicklberger mit 7. März 1963 definitiver Diözesandirektor der genannten Werke.

Seit Juli 1959 fungiert Schicklberger auch als Hausdirektor des Bischofshofes. Damit trägt er nicht nur die Sorge für die Instandhaltung des Gebäudes und des Inventars sowie für das reibungslose Funktionieren aller technischen Einrichtungen, sondern es unterstehen seiner Aufsicht auch „Küche und Keller“. Treffen Gäste ein, so muß er sich um deren Unterkunft, Bewirtung und Betreuung kümmern. Auch der normale Dienst für die Bischöfe bedarf besonderer Aufmerksamkeit. In seinen Aufgabenbereich fielen auch die Erneuerungen im Bischofshof (Einbau der Heizung, der Aufzüge sowie die Renovierung und Modernisierung des Hauses, ebenso die Außenrenovierung).

Schicklberger ist auch Mitglied verschiedener diözesaner Komitees, so des Altarraumkomitees, das z. B. bei der Umgestaltung von Kirchen nach den Vorschriften des Konzils beratend mithilft. Er gehört dem Priesterrat und dem Pastoralrat an, der Kommission für Weltkirche und Entwicklungsförderung und der diözesanen Liturgiekommission. Als Diözesandirektor der Päpstlichen Missionswerke pflegt er den entsprechenden Kontakt nicht nur mit den Pfarren, den Mitgliedern und Wohltätern, sondern arbeitet auch mit an der Vorbereitung und Begleitung der Kollekten, der Patenschaften und an anderen Aktivitäten für die Missionen.

In Nachfolge von Prälat Josef Ledl übertrug Bischof Zauner Kanonikus Schicklberger am 1. November 1979 die Aufgabe eines stellvertretenden (und geschäftsführenden) Obmannes des Dombauvereines. Damit oblag ihm die bauliche Sorge für den Maria-Empfängnis-Dom, was wegen der vielen Umgestaltungen der letzten Jahre einen beträchtlichen Einsatz erforderte. Auch bei Errichtung der Bischof-Rudigier-Stiftung zur Erhaltung des Domes (15. August 1985) wurde Schicklberger mit der Geschäftsführung betraut. Die Neugestaltung der „Domumgehung“ und die Sanierung der „Dombauhäuser“ sowie des Domes selbst bedingt viel zusätzliche und komplizierte Arbeit auch in der Kooperation mit öffentlichen Stellen.

Am 1. September 1971 wurde Schicklberger das Kanonikat bischöflicher und am 1. Juli 1977 ein Kanonikat kaiserlicher Stiftung verliehen. Mit 1. Oktober 1984 rückte er innerhalb des Domkapitels an die Dignitärstelle des Domkustos und mit 8. September 1990 an die des Domdechants auf. In Nachfolge für Prälat DDr. Peter Gradauer ernannte der Bischof mit Wirkung vom 1. Oktober 1991 Schicklberger zum Ordinariatskanzler und zum stellvertretenden Generalvikar. Bischof Maximilian Aichern beauftragt Schicklberger häufig mit Vertretungen bei staatlichen Festlichkeiten, bei Symposien usw. Ebenso nimmt er im Auftrag des Bischofs sehr oft an Priesterbegräbnissen teil.

Seit 1984 besitzt Schicklberger die Vollmacht zu firmen. Bis Ende 1990 hat er 8072 Firmlingen das Sakrament des Hl. Geistes gespendet, davon manchen Erwachsenen in der bischöflichen Hauskapelle.

Prälat Schicklberger hat ein großes Interesse für die Kirchengeschichte. Besonders auf dem Gebiet der Diözesangeschichte besitzt er ein umfassendes und präzises Wissen. Diese Vorliebe bekundet sich auch durch die regelmäßige Teilnahme als Beisitzer bei den Prüfungen aus Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Linz. Schicklberger liebt die Musik, vor allem ernste Musik und Kirchenmusik. Schon während seiner Gymnasialzeit spielte er bei der Kindermesse im Dom das Harmonium und bei den meisten Sonntagsgottesdiensten, mit Ausnahme des Hochamtes, die Orgel. Aushilfsweise versah er diesen Dienst auch noch als Seminarist. Der schöne und feierliche Gottesdienst ist ihm ein großes Anliegen und die tägliche Teilnahme am Chorgebet des Kapitels eine selbstverständliche Pflicht.

Schicklberger liest gerne, findet aber hierfür nicht immer die nötige Zeit. In der theologischen Literatur liegt der Schwerpunkt seiner Interessen auf Liturgik, Kirchengeschichte und Spiritualität. Auf dem Gebiet der Geschichte sind es vor allem Werke der Heimatkunde, der österreichischen Geschichte und der Militärgeschichte sowie Biographien, die ihn besonders faszinieren. Unter den Dichtern war in der Studien- und Seminarzeit Adalbert Stifter sein Lieblingsautor.

Reisen unternahm Schicklberger eigentlich nur als offizieller Begleiter Bischof Zauners, und auch jetzt kommen private Fahrten für ihn nicht in Frage, weil dies die Sorge um den Altbischof nicht zuläßt. Dieser kann wegen seiner gesundheitlichen Behinderung nur noch zu besonderen Anlässen die hl. Messe lesen, er wohnt jedoch regelmäßig der Eucharistiefeier Schicklbergers oder des Diözesanbischofs in der Hauskapelle bei. Dann und wann kommt er auch noch Einladungen zur Teilnahme an Festlichkeiten nach, freilich nur dort, wo die entsprechenden Voraussetzungen gegeben sind, da Bischof Zauner ja auf den Rollstuhl angewiesen ist. Mit Dezember 1989 übernahm eine geistliche Schwester die alltägliche Pflege des Altbischofs am Morgen

und am Abend. Bis dahin versorgten ihn die im Hause tätigen Schwestern, die beim Ankleiden und Waschen mithalfen, sowie Sekretär Schicklberger persönlich. Noch jetzt ist es notwendig, den Bischof im Rollstuhl in die Hauskapelle zur Messe oder zur Andachten zu bringen, ebenso zu den Mahlzeiten, und tagsüber, hin und wieder aber auch nachts, nach ihm zu schauen. Für die körperliche Pflege des Altbischofs ist zwar gesorgt, doch während des Tages hält sich Schicklberger, wenn ihn nicht dienstliche Verpflichtungen hindern, fast immer in der Nähe des Altbischofs auf, um ihm beistehen zu können, zumal dieser oft nach dem „Herrn Prälaten“ verlangt. Darauf angesprochen, daß Schicklberger seinem Bischof auch jetzt noch in solcher Treue diene, erwiderte er: „Was wolln's, früher sind wir miteinander marschiert, und auch jetzt, da wir nicht mehr so gut zu Fuß sind, gehören wir zusammen. Wir sind miteinander alt geworden“.

Gottfried Schicklberger erhielt folgende kirchliche Auszeichnungen:

Geistlicher Rat (24. Dezember 1959);

Konsistorialrat (24. Dezember 1970);

Päpstlicher Kaplan (Monsignore, 21. März 1979);

Päpstlicher Ehrenprälat (2. März 1985).

Weltliche Auszeichnungen:

Ehrenkreuz I. Klasse des Österreichischen Schwarzen Kreuzes — Kriegsgräberfürsorge (Juni 1981);

Goldenes Ehrenzeichen des Österreichischen Schwarzen Kreuzes — Kriegsgräberfürsorge (15. August 1989).

QUELLEN:

a) schriftliche:

LDBI. (entsprechende Jahrgänge)

b) mündliche:

Persönliche Mitteilungen von Prälat Gottfried Schicklberger und Univ.-Prof. Dr. Rudolf Zinnhobler

LITERATUR:

R. M. WILTGEN, Der Rhein fließt in den Tiber. Eine Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, Feldkirch o. J.